

Hanco Jürgens, Jacco Pekelder,
Falk Bretschneider, Klaus Bachmann
(Hrsg.)

Eine Welt zu gewinnen!
*Formen und Folgen der 68er Bewegung
in Ost- und Westeuropa*



LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG 2009

Hanco Jürgens, Jacco Pekelder, Falk Bretschneider

Einleitung: „1968“ als transnationale Kulturrevolution

Obwohl die Ereignisse von 1968 mittlerweile mehr als vierzig Jahre hinter uns liegen, hat ihre Aktualität im letzten Jahrzehnt eher zu- als abgenommen. Zwei Beispiele aus Frankreich mögen dies illustrieren: Als im Frühling 2006 Tausende von Jugendlichen aus Protest gegen Arbeitsmarktinitiativen der Regierung auf die Straße zogen und u. a. auch Universitätsgebäude besetzten, wurden direkt die bekannten Bilder des Pariser Mai 1968 reaktiviert. Auf Photos von attraktiven jungen Studentenführern wurde ganz bewusst mit der populären Erinnerung an die kulturrevolutionären Aspekte der vorangegangenen Protestbewegung gespielt. Die Studenten machten das Spiel mit der Erinnerung auch gerne mit, denn sie erhofften sich davon einen Zuwachs an Sympathie für ihren Protest.

Auch die Präsidentschaftswahl 2007 zeugte von einem anhaltenden Einfluss von „1968“ auf die gesellschaftlichen Debatten in Frankreich, diesmal allerdings in einem negativen Sinne. In seinem erfolgreichen Wahlkampf instrumentalisierte der konservative Bewerber Nicolas Sarkozy die Kritik an „68“. Dessen Erbe – ein Verlust an Autorität und Identität oder zynische Bürger, die nur ihre Rechte, aber nicht ihre Pflichten kennen – belaste, so der Kandidat der Rechten, die französische Gesellschaft schon viel zu lange. Es sei deshalb Zeit für eine Abrechnung mit den „68ern“: „Je veux tourner la page de mai 68“ – so Sarkozy, der (ganz ähnlich wie die Studierenden ein Jahr vorher) meinte, die Erinnerung an „68“ zum eigenen Vorteil ausnutzen zu können.¹

Für die anhaltende und in den letzten Jahren noch gewachsene Aktualität von „68“ als „Mythos, Chiffre und Zäsur“, wie Wolfgang Kraushaar es formuliert hat,² gibt es zwei Gründe: Erstens kündigt sich in den westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften ein Generationswechsel an. Die „68er“ haben jetzt den Höhepunkt ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Karrieren erreicht und werden in den nächsten Jahren in Rente gehen. Daraus ergibt sich eine ausgezeichnete Gelegenheit für einen möglichst nostalgischen Rückblick auf die eigenen Jugend- und Studienjahre. Gleichzeitig ist dies ein wichtiger Moment für die 68er-Generation, um ihre Deutungshoheit hinsichtlich der Protestbewegung und ihrer Folgen noch einmal zu behaupten – befinden

1 Sarkozy auf einer Wahlveranstaltung im Bercy-Sportpalast in Paris (29.4.2007), in: http://www.u-m-p.org/site/index.php/s_informer/discours/nicolas_sarkozy_a_bercy und <http://video.aol.com/video-detail/sarkozy-fustige-mai-68/3745382532> (22.7.2008).

2 WOLFGANG KRAUSHAAR: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.

sie sich doch heute als meinungsführende Eliten gerade noch in einer Position, die eine solche Einflussnahme erlaubt. Die Chance, die der vierzigste Jahrestag der 68er-Revolution im Jahr 2008 bot, wurde deshalb auch voll genutzt.³

Dieses Bedürfnis der „68er“, ihre Interpretation der Ereignisse noch einmal mit aller Kraft herauszustellen, ist umso stärker, als sich gerade im letzten Jahrzehnt ein Wertewandel vollzogen hat, der auch zu einer neuen, kritischen Einschätzung des 68er-Erbes geführt hat. Das ist der zweite Grund für die anhaltende Relevanz der 1960er Jahre. Nach dem Utopieverlust der 1970er und 80er Jahre und dem damit verbundenen schwindenden Glauben an die Möglichkeit einer planmäßigen Steuerung sozialökonomischer Entwicklungsprozesse, gibt es im angehenden 21. Jahrhundert eine neue Suche nach Leitbegriffen, Idealen und Zukunftsorientierungen, die der Lebenswelt der Bürgerinnen und Bürger entsprechen. Dabei wird heutzutage nicht selten auf Wertesysteme zurückgegriffen, die vor der Kulturrevolution von 1968 vermeintlich gültig waren. Die unterstellte Wende hin zu „postmaterialistischen“ Werten, wie sie etwa der amerikanische Soziologe Ronald Inglehart identifiziert hat,⁴ wird dabei im nachhinein oft mit Bedauern gesehen, ja mitunter sogar explizit verurteilt.⁵ Auch hier findet man also eine sehr doppeldeutige Bewertung der 1960er Jahre.

Diese Doppeldeutigkeit von „68“ wird noch verstärkt, wenn man nicht nur die westeuropäische Geschichte betrachtet, sondern auch ihr osteuropäisches Pendant einbezieht. Zum ersten ist das Jahr 1968 in Osteuropa nicht als eine Wende zum Guten in Erinnerung geblieben, vielmehr steht es dort als Chiffre für den endgültigen Abschied von der Illusion einer Reformfähigkeit des Staatssozialismus sowjetischer Prägung. In Polen entfesselte das kommunistische Regime z. B. just in diesem Jahre eine nationalistische und antisemitische Kampagne, die darauf abzielte, reformorientierten Kräften im Lande die Luft zu nehmen, sie zu delegitimieren und ihre Unterdrückung zu rechtfertigen. Vor allem aber machte die militärische Intervention von Truppen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei im August 1968 allen Regimekritikern klar, dass man bei der Suche nach einer Lösung der immensen gesellschaftlichen Probleme in den ost- und mitteleuropäischen Staaten nicht wirklich an der Machtfrage vorbeikommen würde. Reformkräfte mussten zwangsläufig eine Alternative zum eta-

bierten sowjetkommunistischen Herrschaftssystem entwickeln und einen Weg zu ihrer Verwirklichung finden.

Zweitens ist in Osteuropa die Erinnerung an 1968 inzwischen völlig überschattet vom Jahr 1989 – einem Datum, das tatsächlich einen revolutionären Wandlungsprozess einläutete, mit dem das kommunistische Herrschaftssystem in die Abstellkammer der Geschichte befördert wurde und sich eine an westlichen Mustern orientierte politische und gesellschaftliche Alternative durchsetzte. Damit begann auch ein schwieriger, asymmetrischer und immer noch nicht vollendeter Integrationsprozess, der Ost- und Westeuropa im Rahmen der Europäischen Union zusammenwachsen lassen soll. Ob sich damit auch die postmaterialistischen Lebensstile, die in Westeuropa Fuß gefasst haben, im Osten zu etablieren vermögen, bleibt hingegen vorläufig noch eine offene Frage. Wäre eine Rematerialisierung der westeuropäischen Wertewelt unter dem wachsenden Einfluss des innereuropäischen ökonomischen Wettbewerbs nicht ebenso vorstellbar?

Lassen wir den Blick noch etwas weiter zurück in die Geschichte schweifen: „68“ ließe sich durchaus in eine lange Zeitreihe ideologischer Entwürfe einfügen, an deren Anfang die Französische Revolution von 1789 und an deren Ende der Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 steht. Aus dieser Perspektive wäre „68“ deutbar als der letzte ideologische Impuls vor dem Fall der Mauer 1989.⁶ Eine andere Möglichkeit hingegen wäre, „68“ als einen wichtigen Schritt im bürgerlichen Emanzipationsprozess zu interpretieren, der mit der 1989 Ost- und Mitteleuropa überrollenden Freiheitswelle seinen Höhepunkt erreichte. Wie Etienne François schreibt, könnte man den Ruf der „68er“ nach direkter Demokratie und Selbstbestimmung auch als einen „Vorbote[n]“ der unter dem Slogan „Wir sind das Volk“ stehenden „Umwälzung von 1989“ lesen.⁷

Angesichts dieser zahlreichen Doppeldeutigkeiten in der kollektiven Erinnerung an „68“ kann es nicht verwundern, dass sich unterschiedliche wissenschaftliche Interpretationen der Protestbewegung und ihrer Folgen entwickelt haben, die selbst wiederum zu scharfen Debatten Anlass gegeben haben. Um einen ersten Eindruck zu gewinnen, reicht bereits ein kurzer Blick auf die deutsche Diskussion über die Ursprünge des Linksterrorismus der „Roten Armee Fraktion“. Wurde der Weg in die Gewalt bis vor kurzem als Irrweg einer kleinen, isolierten und für den Protest insgesamt nicht repräsentativen Gruppe dargestellt, wird neuerdings, im Gegenteil, die zentrale Bedeutung des Topos' vom „bewaffneten Kampf“ in der Ideenwelt der Protestbewegung hervorgehoben. Wolfgang Kraushaar z. B. unterstreicht die theoretischen Beiträge Rudi

3 Vgl. u. a.: DANIEL COHN-BENDIT (Hg.): 1968: Die Revolte, Frankfurt a.M. 2007; DERS. (Hg.): Forget 68, La Tour-d'Aigues 2008; PETER SCHNEIDER: Rebellion und Wahn. Mein '68, Köln 2008; RAINER LANGHALS/CHRISTA RITTER (Hg.): K1. Das Bilderbuch der Kommune, München 2008. Bemerkenswert ist auch die zentrale Rolle, die einigen „68ern“ in der Ausstellung „Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung“ (Historisches Museum, Frankfurt am Main 2008) eingeräumt wurde, wo im ersten Raum ein Film mit den Erinnerungen von acht „68ern“ gezeigt wurde. Vgl. auch den Katalog: ANDREAS SCHWAB/BEATE SCHAPPACH/MANUEL GOGOS (Hg.): Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung, Frankfurt a.M. 2008.

4 Vgl. RONALD INGLEHART: The silent revolution. Changing values and political styles among Western public, Princeton 1977.

5 Vgl. ANDREAS RÖDDER/WOLFGANG ELZ (Hg.): Alte Werte, Neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008.

6 TONY JUDT: Postwar. A history of Europe since 1945, London 2007 (Erstaufl. 2005), S. 449.

7 ETIENNE FRANÇOIS: Annäherungsversuche an ein außergewöhnliches Jahr, in: DERS./MATTHIAS MIDDELL/EMMANUEL TERRAY/DOROTHEE WIERLING (Hg.): 1968 – ein europäisches Jahr?, Leipzig 1997, S. 11–19, insb. S. 14.

Dutschkes für die Entwicklung und Verbreitung gewalttätiger Aktionsformen.⁸ Für Kraushaar ist die Gewalt „das insgeheime Magnetfeld der Achtundsechzigerbewegung [gewesen]. [V]on ihr ging die stärkste, zugleich abgründigste Anziehung aus.“⁹ Auch Ingrid Gilcher-Holtey betont – am Beispiel der avantgardistischen Künstlergruppe „Situationistische Internationale“ – den Einfluss der Gewaltästhetisierung auf die Protestbewegung insgesamt.¹⁰

Ein anderes Element der deutschen Debatten ist die Diskussion um Götz Aly Buch „Unser Kampf 1968“ und insbesondere um den darin aufgestellten Vergleich der 68er-Generation mit der Generation der „1933er“. Folgt man Aly, dann gab es zwischen diesen beiden kräftigsten Studentenbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts eine „böse Kontinuität der Vergewaltigung des Mitmenschen aus Gesinnung“ – womit er letztlich eine zeitgenössische Analyse der 68er-Bewegung aufgreift. Diese spezifisch deutsche Kontinuität erklärt für Aly, weshalb die protestierenden Studenten in Westdeutschland in Denken und Handeln undemokratischer waren als ihre ausländischen Kommilitonen. Auch weist Aly auf parallele Mobilisierungstechniken, den in beiden Bewegungen ausgeprägten politischen Utopismus und ihren vergleichbaren antibürgerlichen Impetus hin.¹¹ Die gängige Interpretation, die in den Ereignissen der 1960er Jahre vor allem einen Generationskonflikt sieht und auf die zentrale Bedeutung des Vorwurfes an die Eltern-Generation hinweist, eine wirkliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit unterlassen zu haben, wird durch diese Deutung erheblich relativiert. Gleichzeitig wird ein unterschwelliger (weil unausgesprochener) Konsens zwischen den bislang als antagonistisch geltenden Generationen von „1933“ und „1968“ – zwischen Nationalsozialisten und Linken also – zumindest behauptet.

Norbert Frei hat dem eine traditionellere Darstellung der Protestbewegung entgegen gestellt, die ihre Geschichte an bekannten Begriffen wie „Emanzipation“, „Partizipation“ und „Transparenz“ festmacht. Auch wenn Frei keine Nostalgie empfindet, deutet er den Protest der 1960er als einen tatsächlich weltweiten Kampf für eine bessere Welt – und folgt damit also der bis heute artikulierten Selbstdeutung der „68er“ selbst.¹² Nicht ganz ohne Grund meint Frei, Götz Aly sei mit seiner These in den alten

8 WOLFGANG KRAUSHAAR, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: DERS./KARIN WIELAND/JAN PHILIPP REEMTSMA: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50.

9 WOLFGANG KRAUSHAAR: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008. Vgl. auch: GERD KOENEN: Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003; WOLFGANG KRAUSHAAR: Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005; JACCO PEKELDER: Impllosionen eines Stils. Gruppenprozesse mit tödlichem Ausgang: Die Geschichte der RAF wird kulturell, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.2004.

10 INGRID GILCHER-HOLTEY: Vis Lundens, in: NICOLE COLIN/BEATRICE DE GRAAF/JACCO PEKELDER/JOACHIM UMLAUF (Hg.): Der „deutsche Herbst“ und die RAF in Politik, Medien und Kunst. Nationale und internationale Perspektiven, Bielefeld 2008, S. 55–64.

11 GÖTZ ALY: Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt a.M. 2008, S. 169–171.

12 NORBERT FREI: 1968, Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008, S. 216. Vgl. auch MARTIN KLIMKE/JOACHIM SCHARLOTH (Hg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart/

Glauben an einen „deutschen Sonderweg“ zurückgefallen. Zwar konzediert auch er, der Linksterrorismus etwa habe in der Bundesrepublik extreme Formen angenommen; anders als Aly aber weist er darauf hin, dass es gewaltbereite und utopiebesessene Rebellen auch in Frankreich, Italien und in den Vereinigten Staaten gegeben hat.¹³

In den Niederlanden fand bereits Mitte der 1990er Jahre eine ähnliche Schlüsseldebatte über die Geschichte der 1960er Jahre statt, in der ebenfalls die Frage nach dem Verhältnis der Generationen eine zentrale Rolle spielte. Die Protagonisten waren hier Hans Righart, Utrechter Professor für Politikgeschichte, und der amerikanische Historiker James Kennedy (heute Professor an der Universität von Amsterdam), die beide 1995 grundlegende Bücher zum Thema veröffentlichten.¹⁴ Righart's „De eideloze jaren zestig“ („Die endlosen sechziger Jahre“) ist die auf soziologischen Untersuchungen aufbauende Erzählung eines Generationskonfliktes zwischen einer asketisch und puritanisch geprägten Vorkriegsgeneration, die nach 1945 wie besessen den Wiederaufbau des Landes betrieb, und einer nachfolgenden Protestgeneration der „Baby-boomer“ (Jahrgänge 1940–1955). Die blitzartige Modernisierung der niederländischen Gesellschaft ist laut Righart ausschließlich der Protestgeneration zuzuschreiben. „Die neuen Kräfte pusteten die zugewucherten Fensterläden des Hauses auf, ließen beinahe nichts vom alten Mobiliar an seinem Platz und holten merkwürdige Dinge von draußen nach drinnen.“¹⁵

James Kennedy vertritt hingegen eine ganz andere Meinung. Für ihn verbreitete sich bereits direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, also schon in der Phase des Wiederaufbaus, unter den Eliten des Landes eine starke Modernisierungsbereitschaft. Dies bewirkte, dass die Nachkriegsgeneration den Wünschen der Protestgeneration nach Reform und Umwälzung sehr offen gegenüberstand und in vielen Bereichen relativ rasch zu ziemlich weitgehenden Zugeständnissen bereit war. Nach Kennedy waren es also vielmehr die Eliten (oder, wenn man am Generationskonzept festhalten möchte, die Angehörigen der älteren Nachkriegsgeneration), die den Weg für eine Erneuerung des Landes freigaben. Die jungen Radikalen sieht er hingegen eher als Erben in komfortabler Lage, die von einer bereits blühenden politischen Reformkultur profitieren konnten.

Parallel zur Debatte über die Generationsfrage diskutieren niederländische Historiker bereits seit Jahren auch darüber, ob es nicht angemessener wäre, die Entwicklungen des Landes in den längerfristigen Kontext eines allgemeinen Modernisierungs-

Weimar 2007 und CHRISTINA VON HODENBERG/DETLEF SIEGFRIED (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006.

13 NORBERT FREI: 1968, S. 219.

14 HANS RIGHART: De eideloze jaren zestig. De geschiedenis van een generatieconflict, Amsterdam 1995; JAMES C. KENNEDY: Nieuw Babylon in aanbouw. Nederland in de jaren zestig, Amsterdam 1995.

15 HANS RIGHART: De eideloze jaren zestig, S. 70–72.

prozesses zu integrieren.¹⁶ Das Ergebnis dieser Diskussionen war eine Korrektur des traditionellen Bildes der 1950er Jahre als einer bürgerlich-konservativen, langweiligen und ideologisch eingeschlafenen Epoche – ein Bild, das innerhalb des studentischen Protestes die Rolle eines Legitimationsverstärkers gespielt hatte. Stattdessen setzte sich die These von einer „stillen Revolution“ der 1950er Jahre durch, ohne die es die Protestbewegung der 1960er Jahre gar nicht hätte geben können.¹⁷ Die frühe Säkularisierung der politischen und gesellschaftlichen Kultur in den protestantischen Kreisen der Niederlande in den 1950er Jahre wurde dabei ebenso betont wie die raschen Veränderungen in der zeitgenössischen Jugendkultur und Sexualmoral.

Inzwischen gibt es sogar Ansätze, welche die Bedeutung der 1960er Jahre überhaupt relativieren und stattdessen den 1970er Jahren ein erheblich größeres Gewicht beimessen. Aus dieser Perspektive werden die erheblichen Veränderungen in den sozio-ökonomischen Strukturen am Ende der *Trente Glorieuses* (wie die Jahre 1945–1975 in Frankreich genannt werden) und dem damit verbundenen Abschied von der Vollbeschäftigung nach der ersten Ölkrise deutlich stärker hervorgehoben, als das Auftauchen neuer Protestbewegungen mit innovativen Methoden der sozialen Auseinandersetzung und des politischen Kampfes. Nicht das Aufkommen neuer Lebensstile in einzelnen Kernen der künstlerisch-studentisch-urbanen Milieus in den 1950er und 60er Jahre stelle, so die These, den historischen Wendepunkt dar, sondern ihre nachfolgende Popularisierung und Ausbreitung über Regionen, Klassen und Alterskohorten hinweg. Nach dem langen, in den 1950er Jahren einsetzenden Vorspiel habe sich erst in den 1970er Jahren ein fundamentaler und unumkehrbarer Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse vollzogen, der bis heute von Einfluss ist.¹⁸

In Deutschland, Frankreich, den USA und auch in den Niederlanden sind die 1960er Jahre daneben Teil einer nationalen Erinnerungskultur geworden – ausgestattet mit den jeweils passenden nationalen *lieux de mémoire*, mit Schlüsselorten und Schlüsselmomenten (das Attentat auf Rudi Dutschke in Berlin, die Besetzung der Sorbonne in Paris, die *Teach-ins* in Berkeley oder der „Weiße Fahrradplan“ der Amsterdamer Provos). Gemeinsam bilden diese Orte und Momente einen jeweils nationalen Ursprungsmythos von einem neuen Land mit neuen Lebensstilen und einer neuen politischen

16 Vgl. dazu: H.W. VON DER DUNK u. a. (Hg.): *Wederopbouw, welvaart en onrust*, Houten 1986; HANCO JÜRGENS: *Protestgeneratie was in de jaren zestig al op leeftijd*, in: *De Volkskrant*, 18.11.1995.

17 PAUL LUYKX/PIM SLOT: *Een stille revolutie? Cultuur en mentaliteit in de lange jaren vijftig*, Hilversum 1997.

18 Vgl. DUCCO HELLEMA: *Het mysterie van de jaren zeventig* (Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Utrecht). Vgl. für eine vergleichbare Entwicklung in der amerikanischen Historiografie: BRUCE SCHULMAN: *The Seventies. The great shift in American culture, society, and politics*, Cambridge, Ma. 2001.

Kultur, von einer nachhaltigen Veränderung in den Geschlechterverhältnissen, in den Beziehungen zwischen Staat und Bürgern, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Diese ausgeprägt nationalen Erinnerungskulturen, auf die sich in den jeweiligen länderspezifischen politischen Kontexten auch der Machtanspruch der neulinken Eliten stützte, verdrängten allmählich die internationale Dimension der gesellschaftlichen Wandlungen, für die das Jahr 1968 symbolisch steht.

Gerade die neue Forschungsliteratur stellt nun aber erneut die Frage nach den Verbindungslinien zwischen den unterschiedlichen nationalen Kontexten. Immer mehr Historiker kritisieren die bisherige Erforschung der Geschichte der 1960er Jahre als ein Sammelsurium an nationalen Nabelschau. Sie betonen einerseits die gemeinsamen globalen Hintergründe des Protestes in den verschiedenen Ländern.¹⁹ Andererseits nehmen sie die Transfers und Wechselwirkungen von Protestformen und -themen zwischen den Protestbewegungen in den einzelnen Ländern in den Fokus. Auch liegen bereits mehrere vergleichende Studien z. B. zur grenzüberschreitenden Jugendkultur, Mode und Musik vor.²⁰

Aus diesen Publikationen lassen sich vier Argumente für die These herausarbeiten, dass sich „68“ nicht auf nationale Geschichten begrenzen lässt, sondern als ein transnationales Ereignis gesehen werden muss:²¹

Erstens fällt auf, dass es sich bei „68“ mental um eine internationalistische Bewegung gehandelt hat, die sich in der Formierungsphase ihrer Ideen (und darüber hinaus) transnational orientierte. Die Ideologie der „68er“ war oft durch einen marxistisch inspirierten Internationalismus geprägt, und Kontakte zu „Schwestern und Brüdern“ im Ausland waren nicht nur rhetorisch wichtig, sondern wurden oft auch tatsächlich gepflegt. Der globale Referenzrahmen der Akteure des Protestes war nicht nur durch Ideen und Praktiken der „artverwandten“ Studenten, Künstler und Intellektuellen aus

19 Zuerst vor allem CAROLE FINK/PHILIPP GASSERT/DETLEF JUNKER (Hg.): *1968: The World Transformed*, Cambridge/New York, 1998. Darauf folgte u. a. GENEVIÈVE DREYFUS-ARMAND/ROBERT FRANK/MARIE-FRANÇOISE LÉVY/MICHELE ZANCARINI-FOURNEL (Hg.): *Les Années 68. Le Temps de la contestation*, Paris 2000.

20 ARTHUR MARWICK: *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c. 1958-c. 1974*, Oxford/New York 1998; MICHAEL SCHMIDTKE: *Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA*, Frankfurt a.M. u. a. 2003; MARK KURLANSKY: *1968. The year that rocked the world*, New York 2004. Vgl. für eine Übersicht auch MARTIN KLIMKE: *1968 als transnationales Ereignis*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2008, Nr. 14–15, S. 22–27 und die programmatischen Bemerkungen der Redaktion der 2008 lancierten neuen wissenschaftlichen Zeitschrift „The Sixties“: JEREMY VARON/MICHAEL S. FOLEY/JOHN McMILLAN: *Editorial. Time is an ocean: the past and future of the Sixties*, in: *The Sixties: A journal of history, politics and culture*, 2008, Nr. 1, S. 1–7.

21 Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang natürlich darauf, dass „68“ eben nicht nur im Jahre 1968 stattgefunden hat und die entsprechenden Entwicklungen vom politischen Protest zur gesellschaftlichen Erneuerung auch nicht überall auf der Welt in eben jenem berühmten Jahr ihren Höhepunkt erlebt haben. In den Niederlanden z. B. war 1966 mit dem Höhepunkt der Provo-Bewegung und großen politischen Unruhen ein viel wichtigeres Jahr. 1968 selbst hingegen ging ohne politisch-gesellschaftliche Ereignisse von Bedeutung vorbei. Erst 1969 setzte sich die Studentenbewegung an den niederländischen Hochschulen durch. Auch in dieser Hinsicht ist „68“ also eine spezifische Verkürzung komplexer historischer Abläufe.

den Ländern der „Ersten Welt“ geprägt, sondern auch durch die revolutionären Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“ und ihre Heroen, durch Che Guevara, Mao Tse Tung oder den Viet Cong.²² Ideenhistorisch ist die „68er-Bewegung“ vergleichbar mit der Aufklärung, die sich, folgt man der These des britischen Historikers Jonathan Israel, auch nicht auf die Konturen einer einzelnen Nation begrenzen lässt, weil ihre Ideen von Grenzen eben nicht aufgehalten werden konnten. Wie Israel die Aufklärung als eine transnationale, hoch integrierte intellektuelle und kulturelle Bewegung definiert, so sollten sich Forscherinnen und Forscher heute auch der „68er-Bewegung“ nähern.²³

Zweitens gehörte zu den Zielen vieler Angehöriger der Protestgeneration, mit progressiven Ideen auch die Geschichte neu zu konstruieren und sie aktiv in die Gegenwart zu verlegen. Einerseits waren Aktionismus und Handlungsrepertoire vom Mythos des antifaschistischen Widerstands beeinflusst, andererseits begriff man, inspiriert durch die Demokratieanalyse der Frankfurter Schule und insbesondere durch Herbert Marcuses' These von der „repressiven Toleranz“, den Faschismus als eine reelle Gefahr auch für die zeitgenössische Gesellschaft.²⁴

Drittens ist „68“ auch als Resultante der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegsgesellschaften zu begreifen. Die neue Ideenwelt der 1960er Jahre lässt sich als eine logische Folge der neu aufkommenden und über alle Schichten hinweg sich ausbreitenden Konsumgesellschaft erklären. Der wachsende wirtschaftliche Wohlstand, der technologische Fortschritt und der Bevölkerungsanstieg – symbolisiert vor allem von der Generation der „Babyboomer“ – machten den Weg frei für eine (post)moderne Gesellschaftsform, in der wesentliche soziale Beziehungen durch den Konsum bestimmt werden. In den postindustriellen Gesellschaften zumindest in Westeuropa und Nordamerika wurden Freizeit und materieller Überfluss nun auch für denjenigen zugänglich, die beides bislang hatten entbehren müssen.

Viertens führten diese Entwicklungen schließlich zu mentalen Wandlungen, die vor allem jüngere Gesellschaftsmitglieder betrafen. Gerade anhand dieser neuen Jugendkultur – mit ihrem hohen Stellenwert von Rock- und Beatmusik und Gruppenzugehörigkeiten, die sich u. a. durch spezifische Kleidungsstile ausdrückten – lässt sich die These von den „weltumfassenden sechziger Jahren“ einleuchtend belegen.²⁵ Die sich rasch verbreitenden neuen Medien – Transistorradio und (Farb-)Fernsehen – waren dabei eine wichtige Basis, auf der Transnationalität nicht nur aufbaute, sondern die sie auch verstärkte.

22 Vgl. MARTIN KLIMKE: 1968 als transnationales Ereignis.

23 JONATHAN ISRAEL: Radical Enlightenment, Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750, Oxford 2001, S. V–VII.

24 JAN-WERNER MÜLLER: Another Country, German Intellectuals, Unification and National Identity, New Haven 2000, S. 49–51.

25 HANS RIGHART: De wereldwijde jaren zestig: Groot-Brittannië, Nederland, de Verenigde Staten, Utrecht 2003.

Der vorliegende Sammelband möchte einen Beitrag dazu leisten, die internationale bzw. transnationale Perspektive auf die 68er-Bewegung – deren Protagonisten es darauf angelegt hatten, „eine Welt zu gewinnen“ (um es, im Diktum der Zeit, mit Marx und Engels zu sagen²⁶) – noch stärker zu machen. Er präsentiert Ergebnisse aus verschiedenen aktuellen Forschungsprojekten zur Protestbewegung und zu „68“ ganz allgemein in Deutschland, Polen, Frankreich und den Niederlanden. Aus der Kombination der verschiedenen Beiträge ergibt sich die Möglichkeit, die verschiedenen Entwicklungen miteinander zu vergleichen und aktuelle Einsichten und Perspektiven der Forschung aufeinander zu beziehen. Die Autorinnen und Autoren der Beiträge tendieren allesamt zu einer kulturellen Deutung des Phänomens „68“, was sich u. a. darin niederschlägt, dass in ihren Texten immer wieder Fragen von Identität und Identitätsbildung beleuchtet werden und die Medien ein wichtiges Untersuchungsobjekt darstellen. Dadurch entsteht eine Affinität zwischen wissenschaftlicher und medialer Aufarbeitung der 68er-Protestbewegung in sehr unterschiedlichen Staaten West- und Osteuropas. Dies ermöglicht eine angemessene Einschätzung der gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen in diesen Ländern und mag, so jedenfalls unsere Hoffnung, zu einem besseren Verständnis der sozialen und politischen Grundstrukturen der heutigen europäischen Gesellschaften einen Beitrag leisten.

Am Anfang des Bandes stehen zwei Artikel, die sich mit dem Verhältnis und der Haltung gesellschaftlicher Eliten zum Protest auseinandersetzen. James Kennedy beschreibt die niederländischen Auseinandersetzungen, wobei er nochmals darauf hinweist, dass das Jahr 1968 selbst für die Geschichte der Niederlande relativ bedeutungslos war. „68“ fand dort früher und später statt als in Paris oder (West-)Berlin. Eine erste Welle von großen Unruhen erlebte das Land bereits 1966, als die „Provos“ – Jugendliche und Arbeiter – die Strassen mit Happenings und Krawall in ihren Besitz nahmen. Studentische Proteste hingegen kamen in den Niederlanden erst ab dem Jahr 1969 auf, als die Idee der „Kritischen Universität“ ihren Weg auch hierhin fand. Kennedy beschreibt die Suche der niederländischen Eliten nach Methoden des Umgangs mit den Unruhen, und er analysiert dabei auch, welche zentrale Bedeutung ihre jeweilige Sicht auf die Moderne dabei insgesamt hatte.

Ganz anders sah die Haltung aus, die die polnischen Machteliten der Moderne und ihren gesellschaftlichen Ausdrucksformen gegenüber einnahmen. Jerzy Eisler beschreibt in seinem Beitrag den so genannten „polnischen März 1968“, eine Zeit, in der

26 PETER ULRICH LEHNER: Eine Welt zu gewinnen! 120 Jahre Kommunistisches Manifest, Wien/Frankfurt/Zürich 1968.

die kommunistische Führung des Landes mit einer Welle von Jugendprotesten konfrontiert war. Diese „Märzereignisse“, die sich in Wirklichkeit über einen längeren Zeitraum hinzogen, standen in enger Wechselwirkung mit Machtkämpfen an der Spitze der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und mit scharfen Auseinandersetzungen über die Prager Reformpolitik im Ostblock, die mit dem Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei am 21. August 1968 ein blutiges Ende finden sollte. Eisler hebt sehr stark die Breite des polnischen Protestes hervor und fragt, ob von einer polnischen „68er-Generation“ gesprochen werden kann und welchen Einfluss diese gegebenenfalls auf die weitere Entwicklung der polnischen Opposition hatte.

Im Anschluss daran folgen zwei Beiträge, in der die Medien eine zentrale Rolle spielen. Niek Pas beschreibt das spektakulärste Phänomen der unruhigen 1960er Jahre in den Niederlanden: die „Provo-Bewegung“. Er rekonstruiert ihr Aufkommen und ihre internationale Verflechtung, insbesondere mit Aktivisten in der Bundesrepublik, wo sie eine bemerkenswerte Popularität erlangte und beispielsweise die berühmte „Kommune 1“ inspirierte. Provo war Teil einer breiteren, in den 1960er Jahren aufkommenden jugendlichen Gegenkultur, unterschied sich aber durch ihr originelles Aktionsrepertoire und durch die erfolgreiche Symbiose mit den Medien, wobei eine besondere Rolle dem relativ neuen Bildmedium des Fernsehens zukam. Dies trug maßgeblich zur Verbreitung von Ideen und Aktionsmethoden der Provos im Ausland bei. Schließlich wurde Provo aber auch von den Medien vereinnahmt, was einer der Gründe dafür war, dass ihre Mitglieder die Bewegung bereits 1967, also erst zwei Jahren nach ihrem Anfang, wieder auflösten.

Die Frage nach der Rolle der Medien stellt ebenfalls Peter van Dam, der die Berichterstattung über den Studentenprotest in westdeutschen und niederländischen Zeitungen miteinander vergleicht. Auf der Grundlage einer kritischen Einordnung der bisherigen Forschung und aus der Perspektive einer an Niklas Luhmann orientierten systemtheoretischen Gesellschaftsanalyse heraus präsentiert er eine reiche Übersicht von Zeitungskommentaren aus der zweiten Hälfte der 1960er Jahre. Dabei kommt er u. a. zu dem Ergebnis, dass in der bundesdeutschen und niederländischen Berichterstattung verschiedene diskursive Pfeiler feststellbar sind. Während das Gewalttabu und die Sorge um die noch junge Pflanze Demokratie die Beobachtung der Proteste durch die bundesdeutsche Presse sehr klar dominierten (und zwar über alle untersuchten Zeitungen hinweg), zeigten die Kommentare in der niederländischen Presse eine deutlich größere Bandbreite. Van Dam interpretiert dies als Indiz dafür, dass die Protestbewegung in den Niederlanden gesellschaftlich stärker integriert war. Die deutlichere und in ihren Umrissen uniforme Ablehnung des Protestes in der westdeutschen Presse hingegen weist bereits auf die in den 1970er Jahren manifest werdende Abseitsstellung linksradikalen Gedankenguts im gesellschaftlichen Diskurs hin.

An diese These schließt auch der folgende Teil des Buches an, der zwei Beiträge zum zeitgenössischen Nachdenken über das Verhältnis von Staat und militanten Protestformen vereint. Grégory Salle wirft zunächst einen Blick auf die Kampagnen linksradikaler Gegner des Strafvollzugs in Deutschland und Frankreich. Für sie war das Gefängnis (das sie zum Teil selbst als Gefangene hautnah erlebten) ein Ort, der den wahren Charakter des attackierten Staates offenbarte und ihm die Maske vom vermeintlich rechtsstaatlichen Gesicht riß. Die Kritik am Strafvollzug diente innerhalb der Protestbewegung also einer Entlarvung des Rechtsstaates und einer Offenlegung der Funktionen, die er zur Aufrechterhaltung jener kapitalistischen Machtstrukturen erfüllte, die man von linksradikaler Seite aus beseitigen wollte. Salle zeichnet beide Kampagnen nach, vergleicht sie miteinander und kann damit einige zentrale transnationale Argumentationslinien der „68er-Bewegung“ erhellen.

Jacco Pekelder erweitert diese diskursanalytisch orientierte Perspektive mit seiner Untersuchung der Rezeption der linksterroristischen Gewalt der „Roten Armee Fraktion“ und anderer militanter Gruppen in der bundesdeutschen radikalen Linken in den 1970er Jahren. Er fragt, was die gewalttätigen Akte der RAF für die Gruppenkultur der Linken bedeuteten, welchen Einfluss sie also auf Gefühle der Verbundenheit und Gemeinsamkeit hatten, die sich bei Militanten wie Nichtmilitanten auf die zumindest z. T. geteilten Erfahrungen der „Außerparlamentarischen Opposition“ stützten. Blieb die Identifikation mit den für die Option der Gewalt votierenden Genossen erhalten, wurde sie vielleicht sogar stärker oder aber ging man auf Distanz? Um Einsicht in diese intellektuellen Prozesse zu bekommen, analysiert Pekelder vor allem Texte des Sozialpsychologen Peter Brückner, in denen sie relativ deutlich hervortreten. Brückner verurteilte die linksradikale Gewalt und stützte sich dabei auf eine eigene Auffassung von linker Identität, aus der er eine spezifische linke Moral ableitete. Problematisch daran war allerdings, so Pekelder, dass er dabei rechte und konservative Kreise der Gesellschaft zumindest mitverantwortlich für den Terrorismus der Linksradikalen machte.

Beschlossen wird der Band von zwei Artikeln, in denen es erneut um den Zusammenhang von Generationskonflikt und Wertewandel in den 1960er Jahren geht. Zunächst präsentiert Klaus Bachmann eine soziologische Untersuchung, die analysiert, ob sich ein Wertewandel, wie er sich in Westeuropa von der Mitte der 1960er bis zur Mitte der 70er Jahre vollzog, auch in einem osteuropäischen Land feststellen lässt. Er vergleicht dazu die Ergebnisse von Meinungsumfragen aus der Bundesrepublik Deutschland und Polen (wobei er Daten benutzt, die von Meinungsforschern relativ unabhängig vom kommunistischen Regime erhoben wurden). Anhand der Vorstellungen der Befragten zu Themen wie Familie, Ehe und Erziehung sowie am Beispiel ihrer politischen Einstellung kann Bachmann feststellen, dass sich die Werteentwicklung in Polen geradezu umgekehrt zu jener im Westen Europas vollzog.

Schließlich stellt Alexandra Oeser mit ihrem Text ein Oral-History-Projekt vor, dass der Frage nachgeht, auf welche Weise Gefühle der individuellen Zugehörigkeit zu einem generationsspezifischen Kollektiv von „68ern“ die pädagogischen Überzeugungen von Lehrern, ihre Interpretationen der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit und deren Vermittlung im Unterricht prägen. Oeser versucht herauszufinden, wie zwei Vergangenheiten (die Zeit von „68“ und die Zeit des Nationalsozialismus) ihre wechselseitige Deutung beeinflussen und welche Rolle dieser Prozess im Leben der befragten Lehrer spielt. Dabei zeigt sie u. a., dass die Selbstdeutung einiger Lehrer als „68er“ einher geht mit einer Distanzierung von den „Schattenseiten des roten Jahrzehnts“ (Linksterrorismus oder Autoritätsverlust). Deutlich gemacht wird aber auch, dass „68“ für die befragten Lehrer nicht nur ein Rahmen ist, innerhalb dessen ich die individuelle Weise der Vermittlung der NS-Vergangenheit verortet, sondern dass es zu einer Schnittstelle von politischem und pädagogischem Engagement, von biographischer Erfahrung und historischer Erinnerung geworden ist. Mit ihrer Analyse macht Oeser noch einmal sichtbar, welche anhaltenden Wirkungen „68“ entfaltet hat, wie dies genau geschah und wie stark diese Wirkungen bis in die Lebenswirklichkeit von heute hineinreichen.

Ein Großteil der hier veröffentlichten Beiträge geht auf eine internationale Tagung zurück, die im Oktober 2006 in Wrocław stattgefunden hat. Die Herausgeber danken dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) Bonn, dem Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien (WBZ) der Universität Wrocław, dem Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA) in Paris und dem Duitsland Instituut an der Universität von Amsterdam (DIA) für ihre großzügige Unterstützung. Die Tagung selbst und die seitdem noch einmal intensivierten Kooperationsbeziehungen zwischen diesen Zentren, die u. a. in zwei internationalen Doktorand/inn/entagungen („Deutschland in einer globalen Welt“, DIA, 12.–15. Juni 2007 und „Normen & Devianzen“, CIERA Paris, 2.–5. Juli 2008) ihren Ausdruck gefunden haben, fügen sich ein in die zahlreichen Aktivitäten der internationalen Vernetzung, die die vom DAAD geförderten Deutschland- und Europaforschungszentren seit mehreren Jahren verstärkt wahrnehmen. Der vorliegende Sammelband ist deshalb nicht nur ein Ergebnis der nachhaltigen Förderung, die der DAAD dieser internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften zukommen lässt, sondern zeugt auch von dem erklärten Willen in den jeweiligen Zentren selbst, der internationalen Wissenschaftsverflechtung und dem fruchtbaren Austausch unterschiedlicher nationaler Perspektiven auf eine gemeinsame Geschichte und Gegenwart stärker noch als bisher Aufmerksamkeit zu schenken.

James Kennedy

Management der Modernität: Die niederländischen Eliten und der Protest in den 1960er Jahren

Wenige westeuropäische Länder haben im Laufe der 1960er Jahre einen so weitreichenden Kulturwandel erfahren wie die Niederlande. Bis etwa ins Jahr 1965 hinein betrachteten ausländische Beobachter das Land als eine weithin anheimelnde, „altmodische“ und „gutbürgerliche“ Gesellschaft, durchdrungen von Traditionen und Gepflogenheiten aus früheren Zeiten. Witzbolde verwendeten gern das apokryphe Heinrich-Heine-Zitat: „Wenn die Welt untergeht, so ziehe ich nach Holland, denn dort geschieht alles fünfzig Jahre später.“ Und wenn man die problematische Definition der „modernen“ Gesellschaft als einer industrialisierten und säkularisierten Gesellschaft (also eines Gemeinwesens, in dem der religiöse Einfluss auf das öffentliche Leben begrenzt ist) akzeptiert, dann waren diese Eindrücke berechtigt. Die Industrialisierung der niederländischen Wirtschaft erfolgte spät, im Gegensatz zu den umliegenden Gebieten in Belgien und Deutschland; obwohl die Historiker von einem wirtschaftlichen Aufbruch in den 1890er Jahren sprechen, stieg die Industrieproduktion tatsächlich erst nach 1945 signifikant an. Das niederländische Sozialprodukt lag im Gegensatz zu benachbarten Ländern während der 1950er Jahre niedrig. Streiks waren selten, und Frauen arbeiteten selten außer Haus. Die hohen Raten von Kirchenbesuchern und Geburten wurden von großen, mächtigen katholischen und protestantischen Subkulturen auf Niveau gehalten. Dies machte die Niederlande zu einer statistischen Anomalie in Nordeuropa. Überdies schienen die Niederländer nachgerade die Verkörperung eines „glaubwürdigen Bundesgenossen“¹ in internationalen Angelegenheiten zu sein: unübertroffen in ihrem Antikommunismus und Atlantizismus und in ihrer Unterstützung der Außenpolitik der USA.

Zu Beginn der 1970er Jahre hingegen hielten wenige Besucher die Niederlande für eine traditionelle Gesellschaft. Das Land wurde zum Vorbild für Toleranz und progressives Denken: Niederländische Positionen zu weichen Drogen, zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und zu *Law and Order* erregten viel Aufmerksamkeit in der ausländischen Presse, und Amsterdam wurde berühmt-berüchtigt als ein internationales Babylon. Mit ihrem neuerworbenen Wohlstand schlossen die Niederländer schnell die

¹ Eine Übersetzung des Titels eines bekannten Buches von ALFRED VAN STADEN: *Een trouwe bondgenoot. Nederland en het Atlantisch Bondgenootschap (1960–1971)*, Baarn 1974.